

verkörpern weltliche und geistliche Macht, die zur mittelalterlichen und barocken Zeit dieses fränkische Land geformt haben, im Hochstift Bamberg und anderswo in den romantischen Tälern des Jura bis hinauf zum granitnen Fichtelgebirge.

Das Städtchen Scheßlitz mit seinen rostbraunen Dächern und Fachwerkhäusern breitet sich unter mir aus, nestwarm in die Mulde geduckt, die von Bächen und Ufererlen durchzogen ist. Mit braunen Äckern schön getäfelt, gleicht das Scheßlitzer Ländchen einer richtigen altfränkischen Bauernstube, behaglich und warm. Junge Saaten wehen im Wind, die grünen Gewölbe der Buchenwälder zittern geheimnisvoll von Licht und Schatten, die wächsernen Kastanienkerzen vertropfen lautlos; Maikäfer rascheln im Gebüsch und Maiglöckchen läuten in den verschollenen Gründen des Grumbacher Forstes. Am Bachrain bei Peulendorf hocken im April die dicken Dotterblumen und an den Weihern biegen sich die kupfergrünen Kuppeln der Weidenbäume. Umrahmt ist dieses Landschaftsbild von den waldbedeckten Kalksteinbergen des Jura; der Ludwager Kulm ragt als gelbgraue Wand voller Versteinerungen: auf seiner sonnenheißen Halde stehen erzgrüne Wacholdersäulen: sie ähneln zwergischen Zypressen. Im Steinbruch glimmen zur Osterzeit violette Kuhschellen.

Ich habe mir meine Einsiedelei in dieses verhältnismäßig unberührte Tal gebaut. Keine ungeschlachten Fabriken stören die Stille. Nur eine moderne Metall-Tubenfabrik und Holzverarbeitungsstätten und eine Molkerei bezeugen eine gewisse Betriebsamkeit; sie geben den Bewohnern zusätzlichen Broterwerb.

Hier ist noch eine Oase der Zeitlosigkeit, ein kleines Abseits vom nervenaufreibenden Wirbel der Zivilisation. Die Autos auf der Schnellstraße zwischen Bamberg und Kulmbach brummen wie metallene Käfer vorüber. Aus der Ferne hört sich der Ton der Motoren an wie das Brausen eines alten Mühlrads. Er klingt fast heimelig und vertraut.

Rings um meinen Obstanger habe ich einen Wall von Hecken gepflanzt: Flieder, Hollunder, Goldregen, Berberitze, Tamariske und viele andere heimische und fremdländische Sträucher; die Nordostseite des Hanges ist vom wuchernden Eichen- und Haselnußgestrüpp umsäumt, von Schlehdorn und Hagebutte. Da wächst eine richtige Wildnis, die den Vögeln Zuflucht und Nistplatz bietet; man kann die Hand in die samtige Höhlung morscher Eichstrünke tauchen.

So hause ich in meiner grünen Klause wie Hieronymus im Gehäus; meine Blicke und Gedanken schweifen vom Arbeitsplatz am Fenster hinaus in die schwingenden Horizonte, in den kosmisch aufgerissenen Raum.

Die hohe Zeit dieser Landschaft ist im Juli, wenn der Roggen und der Weizen reifen. Dann ragt wohl noch ein Bildstock aus dem gelben Meer des Getreides; er gleicht in seinem säulenhaften Wuchs einem Hafenfahl, an dem die Wolkenschiffe sich für einen Augenblick vertäuen, ehe sie weiterreisen. Wenn gar ein sichelscharfes Gewitter die Luft durchschneidet, dann wogen die Ährenfelder körnerrasselnd wie ein aufgeregter See um die fetten Hügel, die von Nässe und Dampf triefen. Am anderen Tage aber schwebt über den Fluren wieder die schläfrige Musik der Mittagstunde: Grillen zirpen, Bienen summen, Vogelgezwitzcher, Glockenton. Der Alte Pan hockt in der Nußhecke und bläst seine Flöte; der Turmhahn auf der mütterlichen Kilianskirche mit ihrem haubenhaften Schieferdach kräht verwegen und etwas gelangweilt übers Städtchen hin.

So ist das Scheßlitzer Ländchen zu allen Jahreszeiten voll naiver lieblicher Natur, bilderreich voller Anmut, voller Farben und Wunder. Man entdeckt darinnen immer

Prof. Friedrich Deml ausgezeichnet

Die internationale Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung mit Sitz in Lugano, verlieh am 1. Mai 1980 Herrn Prof. Dr. Deml in Luxemburg für sein im Hohenloher Druck- und Verlagshaus in Gerabronn erschienenen Buch „Im Kern der Atome“ (Gedichtauswahl) den AWMM-Buchpreis.

Anlässlich der Überreichung des Preises wurde das Gesamtwerk des in Bamberg lebenden Schriftstellers gewürdigt.

wieder köstliche Kirchenschreine der Kunst und der bäuerlichen Kultur und hübsche Idyllen, die anderswo längst untergegangen sind: eine schattige Flurkapelle etwa, mit einem steifen Vesperbild, einen rauchgeschwärzten Backofen zwischen Brennnesseln, eine summende Linde, wegdachig vor der Front eines Schlosses in Burgellern. Eine alte Mühle knarrt wie eine wurmstichige Orgel, eine fröhliche Dorfkirche wird von barocken Heiligen bevölkert, die ein frommes Schäferspiel zu spielen scheinen. Da steht eine schlichte Bank unterm Flurkreuz oder ein bunter Wiesenweg tastet zum struppigen Waldpfad. Eine keltische Eisenschmelze liegt genau der sagenhaften Giechburg gegenüber; auf einem harmlosen Acker finden sich interessante Spuren von Schlacke und vorgeschichtlichen Töpferscherven.

Dieses fränkische Ellertal unterm Schatten der Giechburg und der Felsenkirche Gügel lebt noch sein patriarchalisches Leben — fast noch geborgen. Hier ist gut sein, wie es in der Bibel heißt.

Der Ellerbach zieht sich als silberner Faden durch die Wiesengründe, schwatzt sich durch behäbige Dörfer, schlingt sich um moosgepolsterte Robinsoninseln, wo die Ringelnatter im Uferloch unterm Wurzelwerk sich versteckt. Und dann wandert der Bach, versonnen und versponnen, durch Äcker und Wiesen sich verzweigend, am Märchenschloß Seehof vorbei nach Hallstatt, um dort mit dem Main sich zu vereinigen.

Prof. Dr. Friedrich Deml, Claviusstraße 52, 8600 Bamberg

Die Kirchenburg an der Grenze zur DDR

Bedeutende Sehenswürdigkeit in Ostheim vor der Rhön

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“. Was durch Schillers „Wilhelm Tell“ in den deutschen Zitatenschatz einging und wohl schon im klassischen Altertum zum sprichwörtlichen Gedankengut gehörte, hat seine greifbarste Gestalt in den Kirchenburgen gewonnen. Stark verbreitet waren diese zu Verteidigungszwecken ausgebauten Gotteshäuser während des Mittelalters in Siebenbürgen. Sie prägen dort auch heute noch oft dörfliche und kleinstädtische Strukturen. Hierzulande aber gelten sie längst als seltene Sehenswürdigkeiten, vorwiegend in Franken oder in Thüringen zu finden und nur begrenzt vergleichbar mit den Wehkirchen Skandinaviens und Norddeutschlands. Eine der größten und stärksten Kirchenburgen überhaupt steht im unterfränkischen Ostheim vor der Rhön. Wenige Kilometer nur trennen sie von der DDR.

Unter dem Stichwort „Kunstgenuß“ bezieht Ostheim, als staatlich anerkannter Erholungsort etwa 4.000 Einwohner zählend, die Kirchenburg und die zentral angeordnete evangelische Pfarrkirche St. Michael jetzt in ein Urlauberprogramm ein, das auch die sportlichen Möglichkeiten der stillen, schönen Rhön zur Geltung kommen lassen will. Der Akzent liegt jedoch klar dort, wo Ostheim eine Alleinstellung beanspruchen und eine besondere Form von Erlebnisbereicherung vermitteln kann: bei den Führungen durch die Kirchenburg und den Orgelkonzerten in St. Michael, dem frühbarocken „Dom der Rhön“.

Ostheim, das auch sein übriges mittelalterliches Stadtbild sorgfältig bewahren konnte, läßt seine Geschichte anno 804 zur Zeit Karls des Großen beginnen und bleibt fortan mit dem fränkischen Schicksal der territorialen Zersplitterung eng verzahnt. Es wechselt seine Herrschaften wie andere Leute ihre Hemden. Einige Autoritäten nur seien genannt: Kloster Fulda, die Grabfeldgaugrafen von Henneberg, die Hochstifte Mainz und Würzburg, die Landgrafen von Thüringen und die Herzöge von Sachsen-Coburg. Noch im 17. Jahrhundert gibt es in Ostheim sieben „Edelsitze“.